

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 27

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

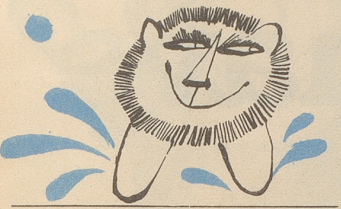
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRITZ HERDI

Limmel Spitzer



Gemma Hemdärmler vergift'n in Park!

Es gab einst einen Freiherrn von Knigge, und es gibt heute eine Reihe von Miniatur-Knigges, und diese Epigonen des Ur-Knigge lassen uns periodisch wissen, was sich schickt und was nicht. Vom Frühjahr bis zum Herbst haben sie es ganz besonders streng. Denn es kommen die schönen warmen Tage, es kommt die Hitze, die säulilaue Föhnstimmung. Der Arzt rät zum Lockern der Krawatte, zum Öffnen des Kragens, zum Ausziehen des Vestons. Der Knigge ist weniger scharf auf derlei. Hat unser Großvater mit einem Sprungbrettkragen an der Sonne gesessen, dann wird die Sache ja auch für den Enkel noch zum Aushalten sein. Das Endergebnis unter anderem: Man darf da und dort in Zürich selbst bei heißem Wetter nicht ohne Veston am Leibe ins Lokal, und falls man die Krawatte zu Hause gelassen hat, kriegt man an der Garderobe eine geborgt. Ohne tun sie's nicht, auch wenn dann zum Beispiel im Lokal selber ein paar Tänzerinnen auftreten in Kostümen, neben denen das Gwändli des Gastes wie eine sibirische Winterkostümierung wirkt.



Bezugsquellen durch Brauerei Uster

Im einen und andern Zürcher Theater wird es übrigens nicht erst im Sommer schrecklich heiß. Da gab es kürzlich Mitte Mai einen warmen, schwülen Tag. Und draußen im Bernhard-Theater war abends Vorstellung. Ich weiß nicht, wer sich in diesem Theater mit Lüftung und Ventilation befaßt. Ich vermute bloß: niemand.

Wie dem auch sei, die Vorstellung wurde plötzlich unterbrochen. Nein, nicht wegen der Serviertöchter, die in diesem Theater durchs Gelände zu surren pflegen, dem Konsumationszwang gehorchend, nicht dem eig'nen Triebe. Sondern, wie der Kabarettist und Gift-Großverbraucher Georg Kreisler wissen ließ, wegen der Herrenvestons. Nämlich: man solle bitte mit Kittel darsitzen, da man in einem gehobenen Theater in gehobener Gesellschaft einer gehobenen Aufführung beizuhöhen.

Dann ging der Vorhang einfach nicht mehr auf. Es gibt nichts Amüsanteres, als wenn Leute, die vom mehr oder weniger gepflegten Schabernack leben, tierisch ernst werden. Man teilte dem Publikum mit: wer keinen Veston trage, möchte ihn jetzt bitte anziehen, oder aber den Raum verlassen und sich zur Kasse begeben, wo das Eintrittsgeld zurückerstattet werde.

Dann machte sich eine Dame an zwei Herren heran, die tatsächlich ihre Vestons ausgezogen hatten, diskutierte mit ihnen, und schließlich schlüpften sie, einem bewährten Sprichwort zu Akkuratität verhelend, in ihre Tschöppen.

Ja, was ist jetzt eigentlich unter 'gehoben' zu verstehen? Ueber das Niveau der Kreisler-Produktionen gingen – Erfolg hin oder her – die Meinungen schon auseinander, bevor der Wiener Makabarettist sich mit einer Parodie über Max Frischs 'Andorra' als ein Unzuständiger in ausnehmend schöner Vollendung aufspielte, ein übles Machwerk unter dem Titel 'Sodom und Andorra' anbietend.

Wie gesagt: die Meinungen gehen da ein bißchen auseinander. Nicht auseinander aber gehen sie in bezug auf die Gehobenheit des Bernhard-Theaters, von welchem Rudolf Bernhard vor wenigen Jahren behauptete, außer einem Pachtvertrag habe die Stadt in diesem Hause nichts gemacht oder machen lassen. Man weiß ja auch noch nicht, was aus diesem Bau werden soll; aber eines weiß man: Hemdärmelig ist dort noch keiner aus dem Ausstattungs-Rahmen gefallen.

De Max liit a d Limmet

Der Max, nein, der ging überhaupt nicht ins Bernhardtheater. Er war ein Zürcher Original, und der Som-

mer war seine bevorzugte Jahreszeit. Wann immer das Wetter es zuließ, ruhte er sich an der Limmat aus. Automobilisten oder Töffler, die vom Arbeitsplatz zum Mittagstisch hasteten oder vom Zuhause in die Bude pfnurrten, nötigten ihm bestenfalls ein mitleidiges Lächeln ab. «Die sind ja ali blöod», pflegte er zu sagen, «de Max hingäe liit a d Limmet, pfuuset oder lueget de Müggli zue.» Er sagte es nicht bloß, er tat es auch. Ausgiebig.

Max ist vor einigen Jahren gestorben. Arbeiten? Natürlich mußte er auch arbeiten. Er war Junggeselle und bewohnte ein möbliertes Zimmer, in welchem ein Klavier stand. Denn der Max war eigentlich Klavierlehrer. Gelegentlich spielte er auch mit Amateurorchestern zum Tanze auf, wobei er immer mit einer großen Tasche anzutreten pflegte, welche keine Musiknoten, sondern eine Cervelat-Wurst mit Brot enthielt für den Fall, daß es am Festchen nichts zu spachteln gäbe. «Waldfest» nannte Max diese Brot-Wurst-Kombination, und er pflegte zu sagen: «De Max hät sis Waldfäscht bi sich.» Wurde aber

im Verlaufe des Festes den Musikanten doch ein Essen aufgestellt, dann lief der Max schleunigst nach Zellophanpapier und stopfte alles in seine Mappe, was die Kollegen nicht bewältigen konnten: Spaghetti – nachdem er Supplement verlangt hatte –, Kartoffeln, Reis, Fleisch. Davon konnte er dann wieder ein paar Tage leben.

Der Klavierunterricht trug nicht sehr viel ein. Max hatte nur einige wenige Schüler. Und als er eines Tages trotz anspruchlosester Lebenshaltung in einen finanziellen Engpaß geriet, verkaufte er kurzerhand sein Klavier, um zu Bargeld zu kommen. Nachträglich war er dann sehr erstaunt, als ihm aufdämmerte, daß er jetzt überhaupt keinen Unterricht mehr erteilen konnte.

Das Wort 'ich' existierte in seinem Wortschatz kaum. «De Max hät ... de Max liit ... de Max goot ...» hieß es immer. Und ich könnte mir vorstellen, daß er, als er vor Jahren an die Himmelstür klopfte, zuerst nach einem Ruheplatz Ausschau hielt und zu Petrus sagte: «De Max hät dänn s Waldfäscht bi sich.»



In Zürich sagte ...

... der deutsche Parodist Georg Miller: Wozu braucht ihr denn in Zürich den 'Stellvertreter'? Es genügt doch vollkommen, daß euch euer neuer Stadttheaterdirektor laufend wegen Abwesenheit zwei Stellvertreter nach Zürich schickt!

*

... eine meiner Nachbarinnen: Endlich habe ich meinen Mann zum Kaufe eines Fernsehapparates überreden können. Ich finde es toll, aber mein Mann nennt das Ding bloß verächtlich 'Glotzophon'.

*

... Pianist Freddy Thall: Ich kannte einen Ehemann, der seine Ferien allein in einem Hotel-Doppelzimmer verbrachte. Als er von der Direktion gefragt wurde, ob er nicht in ein Einzelzimmer umziehen möchte, da man jetzt, mitten in der Hochsaison, das Doppelzimmer so gut brauchen könnte, winkte er ab mit der Begründung: «Wenn ich nachts erwache, gucke ich unwillkürlich zum zweiten Bett hinüber, sehe, daß es leer ist, und dann realisiere ich jeweils erst wieder mit Genuß, daß ich tatsächlich in den Ferien bin.»

... Conférencier Miller im Urania-Restaurant: Im Titel des Filmes 'Das Schweigen' ist ganz einfach die Silbe 'ge' zu viel.

*

... Otto Schreiber, nach wie vor Betreuer der Rekrutenschul-Gesangsstunden und verschiedener Gesangschöre, abwimmeln zu einem Gast im Schwimmbad, der ihn nicht kannte und neugierig fragte, was er denn eigentlich treibe, da er doch so oft nachmittags im Schwimmbad sei: «Lieber Herr, ich bin ganz einfach ein Mann, der Geld hat. Ich könnte natürlich arbeiten, aber das wäre doch, da gehen Sie sicher mit mir einig, glatter Unsinn!»



... der baltische, seit langem in Zürich lebende Schriftsteller Sigismund von Radecki: Dem Tier genügt, daß es lebt, der Mensch aber will dazu auch noch zeitunglesen.